Claudine Delphis

Die französischsprachigen Lektoren
an der Universität Leipzig
in der Zeit der Weimarer Republik

Für die Gesamtdauer der Weimarer Republik waren die französischsprachigen Lektoren vier an der Zahl: zwei aus der Schweiz, zwei aus Frankreich. Eine äußerst geringe Zahl für eine Universität, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts „eine der meistbesuchten, zeitweilig sogar die meistbesuchte Deutschlands“¹ gewesen war, die noch zu ihrem 500jährigen Jubiläum im Jahre 1909 Vertreter der Universitäten Paris, Lille, Montpellier, Rennes, Lyon, Caen und Bordeaux begrüßte,² und zweifelsohne einen europäischen Ruf genoß. Der Erste Weltkrieg setzte diesen regen internationalen Beziehungen ein jähes Ende.

Das 1892 gegründete Romanisch-Englische Seminar der Leipziger Universität, dessen Leitung bis zu seinem Tode 1917 Adolf Birch-Hirschfeld innehatte, und das zur Sprachausbildung regelmäßig seit 1899 Franzosen im Lehrkörper beschäftigte, blieb von den Kriegereignissen nicht verschont und konnte zunächst in der unmittelbaren Nachkriegszeit die alten Gepflogenheiten nicht wiederaufnehmen. Dazu war der Widerstand zu groß, besonders bei den Romanisten, die stärker als die Anglisten, nicht bereit waren, sich für eine Erneuerung ihres Faches einzusetzen oder gar den neuen Tendenzen, die schon am Anfang des Jahrhunderts hervorgetreten waren, zu folgen. Am stärksten zum Ausdruck gekommen war diese Ablehnung

1 Vgl. M. Espagne, „Die Universität Leipzig als deutsch-französische Ausbildungsstätte“ in: *Von der Elbe bis an die Seine. Kulturtransfer zwischen Sachsen und Frankreich im 18. und 19. Jahrhundert*, hrsg. von M. Espagne und M. Middell, Leipzig 1993 (Deutsch-Französische Kulturbibliothek, Bd. 1), S. 330-353.

2 Vgl. K. Middell, „Das Institut für Kultur- und Universalgeschichte bei der Universität Leipzig und seine Beziehungen zu Frankreich bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs“, in: *Ebenda*, S. 354-379.

Frankreichs während der XVIII. Neuphilologentagung im Herbst 1920 in einem Vortrag des Jenenser Romanisten Oskar Schultz-Gora, der sogar vor dem Franzosen im allgemeinen gewarnt hatte, als dem Vertreter eines Volkes, das trotz räumlicher Nähe, den Deutschen „im ganzen innerlich am fernsten bleibt und letzten Endes immer etwas Sonderliches, Sphinxartiges, ja nicht selten Abstoßendes behält“³. Deshalb rief er zu einem regelrechten Boykott des modernen Frankreich auf:

„Die Studentenschaft oder gar das größere Publikum auf dem Laufenden zu halten über alles, was in der modernen und modernsten französischen Literatur vor sich geht, das kann ich nicht als unsere Aufgabe betrachten, sondern möchte das lieber den Herren überlassen sehen, die sich im Feuilleton größerer Zeitungen besonders damit befassen [...]. Diese „Moderne“ kann mit wirklicher Besorgnis erfüllen, denn es liegt m. E. nicht nur eine wissenschaftliche Verirrung, sondern, was schwerer bedrückt, eine völkische Entgleisung vor, indem es gerade nach dem Kriege würdig gewesen wäre, sich in recht anständiger Entfernung von den heutigen Franzosen zu halten“⁴.

Wenn trotz alledem Professoren oder Privatdozenten, wie E. R. Curtius, E. Wechsler, V. Klemperer, L. Spitzer, W. Friedmann, um nur einige zu nennen, in ihren Veröffentlichungen diesem Appell kein Gehör schenkten, so wirkte sich dieser in der Ernennung des Lehrkörpers aus, und einstimmig folgten Seminar- und Universitätsleitungen jenen Empfehlungen, die beispielsweise in der *Zeitschrift für französische und englischen Unterricht* folgendermaßen zusammengefaßt wurden:

„Nun ist der Krieg vorüber, und es erhebt sich die wichtige Frage, ob jetzt vielleicht auch wieder aus Kriegsfeindländern Männer mit fremdländischer Muttersprache und Staatsangehörigkeit zur Besetzung der Lektorate herangezogen werden sollten, also Nationalfranzosen und Nationalengländer – auf diese wollen wir uns bei der Erörterung dieser Frage einmal beschränken. Diese böten den Vorteil, daß sie als typische Vertreter ihres Volkes angesehen und studiert werden könnten, daß ihnen das allerneueste Französisch oder Englisch frisch von den Lippen flöse und daß sie eine bequeme Quelle der Auskunft und Belehrung über die Nachkriegszustände in England und Frankreich wären. Und doch ist die obige Frage für die Gegenwart auf das entschiedenste zu verneinen! Erstens haben wir jetzt in Deutschland infolge der Besatzungsheere und der Kommissionen des Feindlandes mehr als genug andere Gelegenheiten, typische Nationalfranzosen und -engländer zu beobachten; dazu brauchen wir keinen als Lektor anzustellen. Zweitens ist die Vertrautheit mit den allerneuesten Redensarten des Französischen und Englischen für die Studierenden durchaus nicht das Wesentliche und nicht unentbehrlich. Drittens dürfte man von einem solchen Lektor kaum eine objektive oder für deutsche

3 Vgl. O. Schultz-Gora, „Die deutsche Romanistik in den zwei letzten Jahrzehnten“, *Archiv*, Band 141, 1921, S. 217.

4 *Ebenda*, S. 220-221.

5 Max Freund, „Die Universitätslektorate für neuere Sprachen“, Bd. 21, 1922, S. 65-88.

Zuhörer angemessene Schilderung Frankreichs oder Englands erwarten: der Vertreter eines Gläubigerstaates dürfte vielmehr bewußt oder unbewußt, mit oder ohne Absicht, politische Zwecke mit seiner Schilderung und seiner ganzen Tätigkeit als Lektor verbinden. Die Studierenden wären nicht alle reif genug, um diese mit der nötigen kritischen Einstellung aufzunehmen. Die Möglichkeit französischer oder englischer Beeinflussung oder gar Stimmungsmache ist strenger als je an deutschen Universitäten auszuschalten. Auch hat der lange, erbitterte Krieg so tiefe Wunden geschlagen, daß die Rücksicht auf die Würde der Nation und auf eine wohlberechtigte nationale Empfindlichkeit der meisten Studierenden die Anstellung feindländischer Staats- und Volksangehöriger solange verbieten sollte, als unsere früher kriegerischen, jetzt wirtschaftlichen Feinde keine Reichsdeutschen in ähnliche Stellen berufen.[...]

Zu den nationalpolitischen Gründen, die gegen die Anstellung von Nationalengländern und Nationalfranzosen an deutschen Hochschulen sprechen, kommen aber nun noch staatswirtschaftliche. Sollen wir wirklich zu den Unsummen, die wir verarmten Deutschen für Reparationen, Kommissionen und Besatzungsheere an den Feindbund zahlen müssen, auch noch aus freien Stücken Gehälter an Angehörige desselben hinzufügen. Liegen nicht Tausende von Volksgenossen, die ihrer deutschen Staatsangehörigkeit wegen durch die Kriegsfeinde von Haus und Hof oder aus sicherer Lebensstellung vertrieben worden sind, stellen – und mittellos auf der Strasse?⁶.

Nicht viel anders als das Seminar einer jedweden Universität verhielt sich zunächst das Leipziger Romanische Seminar, das nun unter der Leitung von Philipp A. Becker⁷, einem gebürtigen Elsässer, stand. Die Gründung eines Lektorats für Italienisch schien ihm zunächst wichtiger, und mit der Ernennung des sprachbegabten, und gebürtigen Wieners jüdischer Herkunft, Wilhelm Friedmann⁸, hatte er einen Mitarbeiter, den er in Ermangelung eines Französisch-Lektors auch für Seminare und praktische Sprachübungen, zunächst unterstützt von Heinrich Wengler, für das Französische einsetzte. Wilhelm Friedmann, von dem Becker gemeint haben soll, er „besitze die Gewandtheit der jüdischen Rasse und keine Tiefe“⁹, war in so einer gespannten Zeit eine äußerst willkommene Lehrkraft, denn er konnte sowohl über Cervantes, Dante, Chrestien de Troyes, Molière etc. als auch über das moderne Frankreich reden. Ohne in den Verruf zu kommen, zu frühzeitig eine Annäherung mit Frankreich bzw. dem früheren Feind anzubahnen, erlaubte er Friedmann, der regelmäßig in der Leipziger Presse über Frankreich berichtete, Kontakte mit französischen Schriftstellern, wie Georges Duha-

6 *Ebenda*, S. 78-79.

7 Zu dem Lebensweg von Ph. A. Becker, vgl. U. Hillen, *Wegbereiter der romanischen Philologie. Ph. A. Becker im Gespräch mit G. Gröber, J. Bédier und E. R. Curtius* (Bonner romanistische Arbeiten, Bd. 47), Frankfurt a. M. 1993.

8 C. Delphis, *Wilhelm Friedmann (1884–1942). Le destin d'un francophile*, Leipzig 1999 (Deutsch-Französische Kulturbibliothek, Bd. 11).

9 V. Klemperer, *Tagebücher 1918–1924*, hrsg. von W. Nowojski, Berlin 1996, S. 270.

mel oder Jean Richard Bloch¹⁰, pflegte, regelmäßig nach Paris fuhr, ein Freund Stefan Zweigs und ein Verehrer Romain Rollands war, Übungen über die zeitgenössischen Tendenzen in Frankreich zu halten. Mit Friedmann gelang es Becker, in einer Art Spagat, eine schwere Zeit, in der sogar zeitweilig das Drucken französischer Bücher untersagt wurde¹¹, zu überbrücken: Einerseits konnte er mit Friedmann die Bedürfnisse der Studenten, die immer öfter die traditionelle Philologie ablehnten, befriedigen, andererseits schonte er die konservative, nationalgesinnte Professorenschaft, indem er die Beförderung des Dozenten Friedmann zum außerordentlichen Professor durch zweischneidige, heimtückische Beurteilungen auf Jahre verzögerte. In den Genuß dieser Beförderung kam Friedmann erst 1930, zu einer Zeit, wo Becker als Emeritus nach Freiburg ging...

Als eine neue Variante des Spagats kann auch die spätere Haltung Beckers bewertet werden. Während manche Universitäten schon 1925 französische Französisch-Lektoren wiedereinstellen, setzte er sich erst 1926 für die Einstellung sogenannter Muttersprachler ein, die zunächst aus Genf stammten: Der erste ist Marcel Raymond, der von Herbst 1926 bis Ende Juli 1928 in Leipzig tätig war und der später als Literaturkritiker und Gründer der sog. „Ecole de Genève“ berühmt wurde, der zweite ist Aldo Dami, von Herbst 1928 bis zum Sommer 1930. Dami, der selbst auch gebürtiger Genfer war, obwohl noch damals italienischer Staatsbürger, war ein Studienkollege von Marcel Raymond; noch 1930–1931 vertrat er dann das Lektorat für Italienisch, als der Wiener Kollege – Ironie des Schicksals – per Interim den Lehrstuhl von Becker besetzte, bis die Universität für Becker einen würdigen Nachfolger bestimmte. Und schließlich kamen die Franzosen, zwei Germanisten: Eugène Susini, Absolvent der Ecole normale supérieure, von Herbst 1930 bis zum Sommer 1932, und für die Zeit von 1932 bis 1934 Georges Fourier, der sich während seiner Leipziger Tätigkeit vorderrangig auf die Agrégation vorbereiten wollte und später als Thomas Mann-Spezialist hervortrat.¹² Daß sich Becker dann doch für Franzosen entschied, ist mit größter Wahrscheinlichkeit auf den Besuch von Henri Lichtenberger, der am 30. November 1928 einen Vortrag über „Nietzsche in Frankreich“ hielt, zurückzuführen. Seine Ankunft war von Friedmann, der inzwischen eine Deutsch-Französische Studiengesellschaft mit Hilfe von Freunden ge-

10 Vgl. seinen Briefwechsel mit diesen zwei Schriftstellern in: *W. Friedmann (1884–1942). Le destin d'un francophile* (Anm. 8), S. 231-375.

11 Vgl. den Boykottaufruf des Deutschen Buchhandels von Januar 1923, abgedruckt in: Georges Duhamel, Stefan Zweig, *Correspondance. L'anthologie oubliée de Leipzig*, hrsg. von Cl. Delphis, Leipzig 2001 (Deutsch-Französische Kulturbibliothek, Bd. 18), S. 36.

12 Die Themen seiner Dissertation und Habilitation wurden: *Thomas Mann. Le message d'un artiste bourgeois* und *Contribution à l'étude de la production littéraire des écrivains allemands émigrés: la Revue Maß und Wert*.

gründet hatte, mit größter Sorgfalt vorbereitet worden. Zwei Tage vor dem Vortrag hatte Friedmann dafür gesorgt, daß seine Übersetzung eines langen Textes von Lichtenberger von der *Neuen Leipziger Zeitung* abgedruckt wurde, in dem es u.a. hieß:

„Sowohl die Regierungen als auch das ‚Deutsch-französische Studienkomitee‘ stellen hüben wie drüben Auslandsstudien-Stipendien zur Verfügung. Große Aufmerksamkeit wird der Lektorenfrage an den Universitäten gewidmet. In Frankreich hat zuerst die Universität Dijon, sodann auch Paris, deutsche Lektoren an der ‚Sorbonne‘ und der ‚Ecole Normale‘ bestellt...“¹³

Auch wenn sich Becker, wie es Rudolf Brandl¹⁴ wiederum in der *Neuen Leipziger Zeitung* betonte, vom Engagement Lichtenbergers angetan zeigte¹⁵, sollten noch zwei Jahre vergehen, bis ein Brückenschlag zur „Ecole normale Supérieure“ zustanden kommen konnte. Die späte Anstellung von Franzosen in Leipzig veranlaßte den gelegentlich spitzzüngigen Aldo Dami seinem Freund Raymond zu schreiben:

„Les Français envahissent l'Allemagne universitaire dans la mesure où ils l'évacuent militairement.“¹⁶

Was die Universität zunächst bewegte, nur Schweizer anzustellen, ist eigentlich nicht bekannt. Nicht auszuschließen wäre vielleicht der Wunsch mancher, nicht zuletzt Beckers, nach einer gewissen Neutralität, denn schließlich galt der älteste, langjährige Lektor Wilhelm Friedmann, schenkt man den Aufzeichnungen von Victor Klemperer Glauben, als „politisch orientiert, einseitig parisisch und Deutschlandfeindlich“¹⁷. Im Falle von Carl Voretzsch, der zu der gleichen Zeit in Halle auch nur Schweizer anstellte – zunächst Robert Junod und dann Albert Béguin – scheint eindeutig eine Frankreich-Abneigung vorgeherrscht zu haben. Sowohl Aldo Dami als auch

13 *Neue Leipziger Zeitung* (Nr. 333), 29. November 1928, abgedruckt in: *W. Friedmann. Le destin d'un francophile* (Anm. 8), S. 554.

14 R. Brandl hat mit einer bewundernswerten Regelmäßigkeit über alle Kulturveranstaltungen von Friedmann berichtet. 1934 mußte er Deutschland verlassen und emigrierte nach New York, wo er von 1937 bis 1939 Chefredakteur des *Aufbaus* war.

15 „Bei einer dem Vortrag folgenden geselligen Zusammenkunft wiesen in liebenswürdiger Wechselrede Prof. Becker und Prof. Lichtenberger der Philologie als einem Organ der Kulturkunde die Aufgabe zu, am Bau einer europäischen Gemeinschaftsgesinnung und im besonderen auch an dem Brückenschlag zwischen Deutschland und Frankreich rüstig mitzuschaffen“. Artikel vom 2. Dezember 1928, abgedruckt in: *W. Friedmann. Le destin d'un francophile* (Anm. 8), S. 556.

16 Brief vom 23. Juli 1930, *Privatsammlung von Luc und Jean Raymond*, Genf.

17 Vgl. *Tagebücher 1918–1924*, S. 894.

Raymonde Vincent, die damals mit Albert Béguin verheiratet war, haben dies immer wieder bestätigt. Zu Marcel Raymond schrieb Aldo Dami:

„D'après ce que dit Junod, le type du philologue ce doit être Foretsch [sic], qui a la haine de tout ce qui est français, et de Stresemann parce que c'est un traître qui a fait sa thèse sur la bière – Foretsch pour qui la France c'est les troubadours ou le provençal, et qui fait de la philologie comme on fait de la minéralogie, comme une science, et aussi, parce que ça peut s'enseigner.“¹⁸

Im gleichen Sinn äußerte sich Raymonde Vincent in ihrer Autobiographie *Le temps d'apprendre à vivre*:

„M. le professeur docteur Karl Voreschtz [sic] haïssait les Français et refusait d'en faire venir un comme lecteur à Halle. En conséquence, il se fournissait en Belgique ou en Suisse, de préférence en Suisse, les Belges faisant eux aussi partie des ennemis de l'Allemagne, mais à un degré moindre que la France où il n'allait cependant plus depuis la défaite de son pays. Il déclarait: „J'inviterai un universitaire français à faire une conférence à l'université de Halle quand on m'aura demandé, à moi, de parler à la Sorbonne.“¹⁹

Wenn desgleichen im Falle von Becker nicht nachzuweisen ist, so erweckte er trotzdem nicht den Eindruck, zumindest beim Leipziger französischen Konsulat, konstruktiv an der Verbreitung der französischen Sprache in Sachsen beteiligt zu sein:

„Le conseil de l'Université, dans son ensemble, n'est point opposé au développement de l'étude du français. Malheureusement le titulaire de la chaire, Alsacien rénégal, est mal disposé à notre endroit. Faisant partie à l'armistice des cadres de l'Université de Strasbourg, il a été déçu dans l'espoir caressé par lui de se voir offrir la chaire de langue et littérature romanes à la Faculté des Lettres de la métropole alsacienne. D'où sa rancœur. Par contre le chargé de cours, M. Friedmann, qui est de nationalité autrichienne, est entièrement acquis à la cause de la langue française. [...] M. Becker doit prendre sa retraite dans le courant de l'année prochaine. Si ce poste dispose d'ici là de moyens suffisants pour aider M. le Dr. Friedmann dans son offensive énergique en faveur de notre langue, notre situation pourra être sensiblement améliorée.“²⁰

Auch wenn jegliche Akten der Leipziger Lektoren, bis auf die von Friedmann, nicht aufzufinden sind – weder im Leipziger Universitätsarchiv noch im Dresdner Staatsarchiv – so scheint für Becker vor allem das Forschungsfeld von Marcel Raymond das wichtigste Kriterium gewesen zu sein. Daraus

18 Brief vom 9. November, *ebd.*

19 Erschienen bei Julliard, Paris, 1982, S. 239.

20 Bericht vom 9. April 1929 des Konsuls Jean Baudier, weitergeleitet an den Generalkonsul in Dresden, *Archiv des französischen Außenministeriums*, Nantes, Abteilung „Service des œuvres françaises à l'étranger“, Nr. 144.

machte Becker selber keinen Hehl. In einem Brief von 24. Mai 1926 schrieb Becker an Raymond:

„Il se pourrait que pour l'hiver prochain j'ai besoin d'un lecteur de langue française pour notre séminaire. Si vous vouliez bien prier Monsieur Bernard Bouvier (en me rappelant à son bon souvenir) et Monsieur Francis de Crue (en lui transmettant mes meilleurs messages) de me donner sur vous quelques renseignements et leur jugement personnel, cela pourrait être utile à la chose. Cela m'intéresserait, je dois le dire, d'avoir un Seizième Siècliste pour collaborateur“.²¹

Im Grunde genommen gelang Becker ein vorzüglicher Schachzug: Marcel Raymond sollte Lektor für Französisch und gleichzeitig, als Spezialist für Ronsard, sein Assistent werden. Und es mag Becker mit Stolz erfüllt haben. Als Marcel Raymond ein Jahr später seine Forschungsergebnisse²² in Paris bei Champion veröffentlichte, wurden diese Arbeiten von der deutschen Fachpresse sehr lobend aufgenommen.²³

Diese doppelte Bezeichnung, Assistent und Lektor, brachte Vorteile materieller Art mit sich. Kein anderer Lektor wird später diesen Status je wieder erreichen können, weder Aldo Dami noch Eugène Susini noch Georges Fourier. Und die schlechte Bezahlung, bei wachsender Wirtschaftskrise, sollte sogar für die beiden Franzosen der Grund dafür sein, zeitig Leipzig zu verlassen: Susini wird nach Berlin gehen, Fourier nach Frankreich. Immer wieder wird der französische Generalkonsul in seinen zahlreichen Berichten²⁴ auf die schlechte Besoldung seiner Landsleute aufmerksam machen, aber vergebens. Die materielle Lage eines Lektors und dessen Wohlbefinden war, wie Dami es vermerkt hat, kein relevantes Thema für die Universität, die sich ausschließlich um ihren Ruf und um ihre Professoren kümmerte:

„Mais je pense rester un an encore, avec au semestre d'été, le lectorat d'italien. Friedmann en effet doit remplacer Becker tant qu'on n'aura pas trouvé de successeur, et de successeur pondéré dans ses prétentions. Les candidatures universitaires sont ici de véritables chantages, ces messieurs réclament des maisons de 12 pièces et je ne sais combien de milliers de marks; pendant ce temps l'Allemagne n'a pas le sou ni pour les réparations, ni pour les chômeurs, ni pour les fonctionnaires, ni pour les lecteurs. Je donne des leçons privées pour compléter mon ordinaire et je songe volontiers aux 44 000 marks annuels du Prof. Sauerbruch.“²⁵

21 Brief vom 24. Mai 1926. *Privatsammlung von L. und J. Raymond*.

22 *L'influence de Ronsard sur la Poésie française, 1550–1585*, Champion, 1927; Droz, 1965 und *Bibliographie critique de Ronsard en France*, Champion, 1927.

23 Vgl. H. Hatzfeld, *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie*, Nr. 7-8, 1927 (S. 270-272), K. Glaser, *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*, Band LI, 1928 (S. 176-179), oder A. Götze, *Archiv für neue Sprachen*, Nr. 154, 1928 (S. 111-114).

24 *Archiv des französischen Ministeriums* in Nantes, „Service des œuvres“, vor allem die Briefe vom 3. September 1932 (Nr. 271) und vom 6. Februar 1933 (Nr. 266).

25 Brief vom 23 Juli 1930, *Privatsammlung von L. und J. Raymond*.

Jedenfalls scheint Leipzig weder für Susini noch für Fourier mit einer sonderlich erquicklichen Zeit verbunden gewesen zu sein. Bisher sind keine Dokumente oder Briefe über ihren Leipziger Aufenthalt ausfindig gemacht worden. Dagegen ist vieles geschrieben worden über Susinis Leben in Berlin und in Wien vor dem Krieg²⁶ und dann über seine Tätigkeit nach dem Krieg, wiederum in Wien, wo er von 1945 bis 1958 als Kulturattaché wirkte. Im Gegensatz zu den beiden Schweizer Lektoren scheint bei den zwei französischen Lektoren Leipzig und dessen romanisches Seminar keinen nachhaltigen Eindruck hinterlassen zu haben. Aldo Dami, dem Studienfreund von Marcel Raymond, verdankt man dagegen Briefe voller Witz über Sitten und Gebräuche im Romanischen Seminar, wie z.B. die Beschreibung des Hauses des hochgeschätzten Becker, die nicht einer gewissen Komik entbehrt:

„A trois, avec Junod et [Melle Girard], nous tâchons de remonter le courant des fleuves allemands, la lenteur d'ici, la précaution, des tas de choses qui m'exaspèrent déjà et dont le salon de Mme Becker, tu le sais, est le symbole. Quelle synthèse de l'Alsace et de la môme! Quelle dame aimable et banale! J'ai une furieuse envie de lancer Girard au milieu du salon Becker, des filles Becker à chignon, à lunettes et à mains de cuisinière, de la bibliothèque Becker par ordre chronologique, du piano Becker sur lequel Kuen et Madame jouent consciencieusement Egmont, et de ces silences où chacun cherche son attitude. Ça ferait un beau chahut. Tu n'as jamais entendu le fils jouer de sa musique à bouche avec accompagnement de piano? Quel socialiste délabré il fait, au milieu de cette famille bien ordonnée! Il a son courage et son charme. Avec ça un esprit assez drôle. Mais les autres! Enfin tu as connu ces réceptions: la virtuosité que mettent les Allemands à s'ennuyer me fait grimper aux murs. Tout cela heurte ce qu'il reste d'irrégulier en moi, de bohème. Ce que tout successeur de Raymond devrait savoir, c'est qu'après lui il aura toujours l'air d'un anarchiste. J'avoue que dans ce monde contraint et commandé, je pousse exprès, un peu, de l'autre côté. Je dois apparaître comme une espèce de bombard. Gmelin s'effarouche et me fait la morale. Il pense à la carrière [...]. Rassure-toi: je ne me ferai pas flanquer à la porte, je ne ferai pas scandale, je ne rigolerai pas tout haut dans un café, je ne médierai pas en société de Mme Becker [...]. Junod au rire éclatant, qui se contient en société et se déchaîne une fois dehors, grave, attentif et questionneur, plus maigre et plus long que jamais, me sert de modèle. Je copie.“²⁷

26 Über seine Tätigkeit in Wien vor dem Zweiten Weltkrieg vgl. u.a. Dominique Bosquelle, „L'Institut Français de Vienne entre Anschluß et déclaration de guerre. Une correspondance“ in: *Cahier d'études germaniques*, 1993, Nr. 25, S. 229-260. Sowohl Fourier als auch Susini hatten später in Frankreich einen Lehrstuhl für Germanistik inne. Von 1961 bis 1967 leitete Susini auch die Jury für die „Agrégation“.

27 Brief vom 9 November 1928, *Ebd.*

Daher wird sich Damis Sympathie, in dieser streng hierarchisch aufgebauten Universitätswelt²⁸, eher auf Friedmann richten als auf die Professoren:

„[Becker] Pour moi, un vrai type d'humaniste plein de vie, le Rabelais de Leipzig, comme Friedmann en est le Charly Clerc : frétilant, abonné à la NRF, est d'esprit aussi moderne que Becker est 16me et Foretsch 13me siècles. J'aime beaucoup Friedmann : tu devines qu'il devait me plaire davantage, ce Viennois juif, si différent des Allemands, tellement plus dégagé, plus fin, spirituel d'autre manière, bien moins constipé, bien plus près d'un Français, et le seul ici avec qui on puisse parler de choses actuelles, et pas seulement philologiques.²⁹“

In Leipzig kam Aldo Dami, der sich schon als Kenner der Minderheiten in Ungarn und Mitteleuropa hervorgetan hatte, auch später mit Walther von Wartburg näher in Kontakt³⁰, und zwar über die Frage des Rumänischen in der strittigen Angelegenheit Transsilvaniens, diesem ewigen Zankapfel zwischen Ungarn und Rumänien. Auch nach seinem Leipziger Aufenthalt, wo er übrigens seine zukünftige Frau Ilse Mühlstein kennen lernte, blieb Dami dem Thema Mitteleuropa³¹ treu, und dies bis zu seinem Lebensende. Die letzten Jahre seiner Lehrtätigkeit absolvierte er an der Universität Genf.

Besonders für Marcel Raymond war der Aufenthalt in Leipzig formend und bestimmend, und das schlug sich in seinem reichhaltigen Werk nieder. Immer wieder wird er es in seinen Briefen an Freunde, u.a. an Albert Béguin und Georges Poulet, zum Ausdruck bringen; und auch in seinen theoretischen Arbeiten, in seinen autobiographischen Werken, wie z.B. *Mémorial* und *Le Sel et la Cendre* oder in dem Artikel „Allemagne 1926–1928“³², in denen er auch auf die Situation der Studenten eingehen wird:

„Les étudiants de Leipzig? On en comptait à l'Université plusieurs milliers; plus de huit cents, si j'ai bonne mémoire, au Séminaire des langues romanes et anglo-saxonnes, qui faisaient ménage commun. Mais la moitié peut-être de ces jeunes gens savaient qu'ils trouveraient devant eux des carrières encombrées, des portes

28 Vgl. auch die Reaktion von Raymonde Vincent: „Nulle part on n'était plus marié, plus embourgeoisé, plus enserré, plus raide dans les préjugés et les conventions qu'en ce pays, particulièrement dans les cercles sacrés de l'université, du monde de la „Kultur“ in: *Temps d'apprendre à vivre*, S. 239.

29 Brief vom 9. November 1928, *Ebd.*

30 Vgl. Diplomarbeit von S. Cimino: *Aldo Dami, un Européen anticonformiste. La question des minorités et des remaniements des frontières dans l'Europe Danubienne*, Faculté des Lettres de l'Université de Fribourg, Juli 1995.

31 Unter seinen bekanntesten Werken seien nur erwähnt: *La Hongrie de demain* (1928, 2. erweiterte Ausgabe 1932), *Tunnels ou voyages béotiens dans l'après-guerre* (1931), *Les Nouveaux Martyrs: Destin des minorités* (1936), *Provinces de France* (1943), *La Ruthénie subcarpathique* (1944), *Fatalités bulgares* (1946), *Dernier des Gibelins* (1960), *Refaire l'Histoire* (1973), *Les frontières européennes de 1900 à 1975* (1976).

32 In: *Mercur de France* (Nr. 1098), 1. Februar 1955, S. 217-242.

fermées, que leurs diplômes ne leur serviraient de rien. La moitié des étudiants de Leipzig étaient des chômeurs. A quel milieu appartenaient-ils? La plupart à la bourgeoisie, à la petite bourgeoisie. Ils avaient laissé leur famille dans quelque ville ou bourgade de Saxe. Ils fréquentaient la mensa, le restaurant universitaire où l'on mangeait pour quelques pfennigs. A la moindre question sur leurs parents, leur famille, on obtenait d'eux des réponses attristantes, on avait le sentiment d'être indiscret: un père mort à la guerre, des frères disparus, une famille dispersée. D'autres remarques convergentes me firent pour ainsi dire toucher du doigt des réalités dont j'avais entendu parler: les structures sociales de l'Allemagne étaient plus qu'ébranlées. Elles étaient en train de se pulvériser. Les sociologues ont une formule pour exprimer ces choses. Ils disent que „la petite bourgeoisie est en voie de prolétarianisation“. Si je songe à mes élèves de Leipzig, je revois une masse grise amorphe, de laquelle se détache un petit nombre de figures [...]. Quelques-uns manifestaient à l'égard de la France, de sa civilisation, de sa littérature, un intérêt très vif, doublé d'une sympathie étrange, presque amoureuse, et je n'ai aucun motif de mettre en doute leur „sincérité“. Deux ou trois seulement avaient entrevu Paris, la province. Il suffisait de quelques phrases lues, il suffisait d'une chanson, pour mettre en branle leur imagination. Mais ce mirage avait sa source dans l'inconscient collectif: Paris, la France, la terre privilégiée, la vie heureuse. Sieburg a exprimé quelque chose de ce sentiment obscur dans son *Gott in Frankreich*. Passant moi-même de Paris à Leipzig, j'étais en mesure d'apprécier ces contrastes, de participer même à cette nostalgie.³³“

Raymond, der sich vor seinem Leipziger Aufenthalt nur mit den Methoden der französischen Literaturkritik beschäftigt hat, wird sich fortan auch mit der deutschsprachigen Geisteswissenschaft auseinandersetzen, nicht nur mit Dilthey oder Woelfflin, den er, in Zusammenarbeit mit seiner Frau, sogar ins Französische übersetzen wird³⁴, sondern auch mit Cassirer, Vossler, Walzel, Gundolf, Unger, Cysarz, Curtius³⁵, um nur einige zu nennen. Den Zugang zu diesen neuen Methoden und Denkweisen ermöglichte ihm nicht zuletzt Wilhelm Friedmann, zu dem er ein freundschaftliches Verhältnis unterhielt und mit dem er – bis zu dessen Tod in Gestapohänden im Dezember 1942 – im Briefwechsel stand.

Auch wenn sich Raymond immer wieder gerne an Leipzig erinnern wird, in poetischer und gar nostalgischer Weise, wird er sich nie dem Mythos der Goldenen Zwanziger Jahre anheimgeben. Anders als Susini bat er niemals um seine Versetzung nach Berlin („capitale assez somptueuse mais artificielle“)³⁶. Und er trennte sich, ganz im Gegensatz zu Fourier, nur schweren Herzens von Leipzig und der Universität. Er ließ es sich aber nicht nehmen, seinen Mißfallen gegenüber der Leipziger Architektur Ausdruck zu geben:

33 *Ebd.*, S. 220-221.

34 H. Woelfflin, *Les Principes fondamentaux de l'Histoire de l'art*, Plon, 1953 u. Gallimard, 1966.

35 Zu Curtius, vgl. u.a. *Génies de France*, La Baconnière, Neuchâtel 1942, S. 19-22.

36 „Allemagne 1926–1928“, S. 224.

„Combien de fois n'avons-nous pas regretté que Leipzig ne fût pas Dresde!³⁷ Trotz aller geistigen Anregungen, die er durch die Leipziger Universität und seinen Aufenthalt in Deutschland erhielt, blieb Leipzig für ihn immer nur eine „grande ville de province, ville sans caractère“³⁸. Ob das für die zwei Franzosen auch ein Grund war, nicht länger in Leipzig zu verweilen, mag dahingestellt bleiben.

37 *Mémorial*, José Corti, 1976, S. 31.

38 „Allemagne 1926-1928“, S. 218.